

Elisabeth Schwarzkopf als Marschallin und Otto Edelmann als Ochs auf Lerchenau gehörten zum legendären Ensemble, das Herbert von Karajan für seinen „Rosenkavalier“ um sich scharte.



Ein Werk ist ein Ganzes und auch zweier Menschen Werk kann ein Ganzes werden. Vieles ist den Gleichzeitig-Lebenden gemeinsam, auch vom Eigensten. Fäden laufen hin und wider, verwandte Elemente laufen zusammen.“ Diese Zeilen aus einem Nachwort Hofmannsthals zum „Rosenkavalier“ blieben ungedruckt – über die Gründe mag man streiten.

Dieses Werk ist tatsächlich eine Ideal-Symbiose zweier Künstler, die sich kongenial zugearbeitet haben. Es ist ein Wort-Klang-Gebilde, das bewusst in die Vor-Wagner-Ästhetik zurückfällt und spielerisch mit allem umgeht, was die

Operngeschichte von jeher ausgemacht hat: Rezitativ, Arie, Ensemble. Es ist, historisch gesehen, neben Alban Bergs „Wozzeck“ der letzte Welterfolg einer deutschen Oper. Und es ist nicht zuletzt ein szenischer Sonderfall, da sich die Autoren vertraglich ausbedungen, Bühnenbilder und Kostüme im Grundsatz nicht zu verändern; so blieb der „Rosenkavalier“ mehr als fünf Jahrzehnte lang überall auf der Welt annähernd gleich anzuschauen.

Auch wenn der Untertitel „Eine Komödie für Musik“ lautet, wirklich komödiantische Züge trägt von allen Hauptfiguren allein der Baron Ochs („auf

Lerchenau“, wie ihn die Autoren explizit nannten, nicht: „von“). Um ihn, den Vertreter niederen Landadels, organisiert sich ein ganzer Teil der Oper. Ähnlich wie bei Don Giovanni oder Falstaff gilt auch hier: So sehr diese Figuren auch bekämpft oder verlacht werden, alles ist auf sie zugeschnitten – in diesem Fall ein klares Verdienst Hofmannsthals. Der erste Ochs der Schallplattengeschichte war Richard Mayr in einer Wiener Produktion von 1933 unter Robert Heger, eine Kurzfassung, keine Gesamtaufnahme.

Der studierte Mediziner sang 1919 in der Uraufführung von „Die Frau ohne Schatten“ den Barak und war zum Zeit-

Folge 38: „Der Rosenkavalier“ von Richard Strauss

Sphärisch harmonisch

Am 26. Januar 1911 wurde der „Rosenkavalier“ von Richard Strauss in Dresden uraufgeführt. Hundert Jahre später zählt er zum harten Kern des Repertoires, auf Opernspielplänen und auf Tonträger. Christoph Vratz hat sich durch die Aufnahmegeschichte gehört.



punkt der „Rosenkavalier“-Aufnahme 56 Jahre alt. Dass er einige der tiefen Töne mehr andeutet als trifft, mag gegen ihn sprechen, doch darf seine idiomatische Wiener Färbung ebenso wenig vergessen werden wie der historische Rang dieser Aufnahme mit Lotte Lehmann als Marschallin und Elisabeth Schumann (wie bereits 1911 in Hamburg) als Sophie. Dieses Vokal-Terzett (hier ergänzt um die zu abgründig-männlichen Tönen fähige Maria Olszewska als Octavian) prägte die Wiener „Rosenkavalier“-Aufführungen der zwanziger und dreißiger Jahre. Lotte Lehmann, die in dieser Aufnahme zu einer einzigartigen

Einheit aus Sprache und Klang, aus Geste und Gefühl findet, war die erste Sängerin, die im Laufe ihrer Karriere alle drei weiblichen Hauptpartien dieser Oper gesungen hat; zudem führte sie 1962 in New York Regie (mit Régine Crespin als Marschallin und Anneliese Rothenberger als Sophie). Ebenfalls erhalten: Lehmanns Marschallin Ende der dreißiger Jahre an der Met (unter Artur Bodanzky/Naxos).

Die Zweite, der das Kunststück der Rollen-Trias gelang, war „Arabellissi-

ma“ Lisa della Casa. 1953 ist sie als Octavian in einem Salzburg-Mitschnitt unter Clemens Krauss zu hören, mit Maria

Reining als Marschallin, Hilde Güden als Sophie und Kurt Böhm als Ochs – auch dies ein Strauss-Ensemble erster Güte. Drei Jahre später ist eine Aufführung mit della Casa an der Met festgehalten,

Leitung: Rudolf Kempe, ebenfalls mit Hilde Güden als Sophie (Walhall). Wie sie hier die Zeit als „sonderbar Ding“ besingt, wie sie in jede ihrer Wortformungen eine geradezu jugendliche Leichtig-

**Das Werk ist
eine Idealsymbiose
zweier Künstler,
ein geniales Wort-
Klang-Gebilde**

keit hineinlegt, wie sie die Melodien mühelos fortspinnt, ja fortschweben lässt, das ist hohe Gesangkunst.

Insgesamt sind mehrere „Rosenkavalier“-Mitschnitte aus New York dokumentiert. Neben der Lehmann-Aufnahme und della Casa 1956 sind auch Mitschnitte unter Fritz Busch 1946 (mit Irene Jessner als Marschallin; Walhall) und unter Fritz Reiner 1949 (mit Eleanor Steber als Marschallin, die unter Busch die Sophie singt; bei Naxos) zu nennen, beide Male mit Risë Stevens als Octavian und Emanuel List als Ochs. Bemerkenswert an der Reiner-Aufnahme die Besetzung der Partie des Sängers: Giuseppe di Stefano. Überhaupt, diese Tenöre. Selten ist eine so knappe, aber gleichzeitig so heikle Rolle durchweg so prominent besetzt worden wie die des italienischen Sängers: Helge Rosvaenge 1949

Vielen gilt die Einspielung unter Erich Kleiber als der beste „Rosenkavalier“

unter Georg Szell, Anton Dermota unter Erich Kleiber 1954, Fritz Wunderlich unter Kempe, live im Juli 1966, Luciano Pavarotti unter Solti 1968, Plácido Domingo unter Bernstein 1971 und Jonas Kaufmann 2009 unter Thielemann (Veröffentlichung geplant).

Die fünfziger Jahre sind so prall an Höhepunkten, dass einem aus heutiger Sicht schwindeln muss – nicht plump nach dem Motto, dass früher alles besser gewesen sei, sondern schlicht anerkennend, welche vokalen Möglichkeiten es damals gab, diese Oper zu besetzen. Für viele gilt die Einspielung mit Wiens Philharmonikern unter Erich Kleiber vom Juni 1954 als beste „Rosenkavalier“-Aufnahme aller Zeiten. Gewiss, diese Produktion ist so wienerisch, wie sie wienerischer kaum sein kann. Während man Maria Reining unterstellen darf,

dass sie eine Spur weniger jugendlich, weniger mühelos singt als noch im Jahr zuvor unter Krauss, klingt Sena Jurinac als Octavian einfach brillant. Neben Kurt Böhme war Ludwig Weber als Ochs jener Jahre eine feste Größe, den er jedoch ein bisschen grobkörniger eingefangen als Strauss ihn sich vorgestellt hatte: als eine „ländliche Don-Juan-Schönheit“, „immerhin ein Edelmann“.

Im Dezember 1956 folgte Herbert von Karajan mit dem Philharmonia Orchestra. Ursprünglich waren Irmgard Seefried und Rita Streich vorgesehen. Streich wurde schwanger, musste absagen, für sie kam Teresa Stich-Randall als Sophie zum Zug; statt Seefried sang Christa Ludwig den Octavian. Da die Stereophonie noch in den Kinderschuhen steckte, fuhr man bei der EMI doppelgleisig, man nahm, risikominimierend, in Mono und Stereo auf – beide Versionen gelangten in den Handel. Otto Edelmann singt einen grandios komi-

Der „Rosenkavalier“ ist ein szenischer Sonderfall, da die Bühnenbilder und Kostüme von den Autoren vertraglich festgelegt wurden und sich für die Dauer von mehr als 50 Jahren kaum veränderten. Hier zu sehen sind die Entwürfe von Alfred Roller für die Uraufführung 1911.

Fotos: FF-Archiv



Zum Werk

Werk: Der Rosenkavalier

Libretto: Hugo von Hofmannsthal

Zusammenarbeit: Im Jahr 1899 lernten sie sich in Berlin bei einer Abendgesellschaft kennen: der Wiener Hugo von Hofmannsthal und der damals 35-jährige Dirigent und Komponist Richard Strauss. Es sollte aber Jahre dauern, bis man mit „Elektra“ endlich ein Projekt gefunden hatte, bei dem man künstlerisch zusammenfand. Es war der Beginn einer kongenialen und nicht nur für das 20. Jahrhundert beispielhaften Partnerschaft, die bis zu Hofmannsthals frühem Tod, im Juli 1929, andauerte und posthum ihre letzten Früchte trug mit der 1933 uraufgeführten „Arabella“.

Aufführungsdauer: ca. 3 Stunden, 15 Minuten

Handlungsort: Wien nach 1740, während der ersten Regierungsjahre von Maria Theresia. Detaillierte Schauplatz- und Regieangaben in der Partitur.

Entstehung: Die Entstehungsgeschichte ist hochkompliziert. Es gibt allein rund 80 Stadien der Textgenese. Nach der gewaltigen „Elektra“ (1909) wollte Strauss von seinem kongenialen Dichter-Librettisten Hugo von Hofmannsthal ein Spielopernlibretto aus dem Geist Mozarts. Dank der Mithilfe von Harry Graf Kessler entwirft Hofmannsthal 1909 die beiden ersten Akte, die Strauss bereits vertont, ohne den dritten Akt zu kennen. Im September 1910 liegt dann das ganze Werk vor. Allerdings fällt die letzte Entscheidung über Text- und Musikauswahl erst viel später: 1938, in Abstimmung mit Clemens Krauss.

Uraufführung: Die Premiere am 26. Januar 1911 im Königlichen Opernhaus Dresden war nicht zuletzt dank der Ausstattung durch Alfred Roller und der Regie von Max Reinhardt ein großer Erfolg. Rasch wird das Werk an vielen europäischen Häusern übernommen.

Zitate: „Warum werden Sie immer gleich so böse, wenn wir uns mal nicht gleich verstehen!“ (Strauss) – „Das Zusammenkriegen fließender Übergänge, das Herauskriegen der Figuren bei einer nirgends stocken bleibenden Handlung, dies alles ist kein Kinderspiel, und sowohl Scribe als Daponte arbeiteten vielleicht innerhalb einer simpleren Konvention.“ (Hofmannsthal) – „Meine Arbeit fließt wie die Loisach, ich komponiere alles mit Haut und Haar.“ (Strauss)

Bearbeitungen: Strauss komponierte eine Begleitmusik zum Film von Robert Wiene (1926) sowie zwei Walzerfolgen für den Konzertgebrauch

Zur gleichen Zeit: 1910 besteigt Georg V. in England den Thron, während Deutschland und Russland ein Abkommen schließen und sich feindlicher Bündnispolitik enthalten wollen. Raabe und Tolstoi sterben, während Karl May seinen 4. „Winnetou“-Band schreibt und Paul Heyse den Literatur-Nobelpreis erhält. Mahler beschäftigt sich mit seiner Achten, Puccini mit dem „Mädchen aus dem Goldenen Westen“, Strawinsky ist im „Feuervogel“-Fieber. 1911 werden in Wien Unruhen wegen Teuerung blutig niedergedrückt, während in Island Frauen Wahlrecht und Zugang zu allen Ämtern erhalten. Lehmbruck arbeitet an seinen Plastiken, Munch malt die „Sonne“, Kandinsky entdeckt die Abstraktion, Heym dichtet expressionistische Lyrik. Rekordflughöhe von 3900 m bei einem Fernflug von Berlin nach München.

Buchtipps: Kurt Pahlen: Der Rosenkavalier. Textbuch, Einführung und Kommentar. Schott. Richard Strauss/Hugo von Hofmannsthal: Briefwechsel. Hg. v. Willi Schuh. Piper/Schott (derzeit nur antiquarisch).



Fotos: FF-Archiv

Mit „Elektra“ begann die kongeniale Partnerschaft zwischen dem Komponisten Richard Strauss (u.) und seinem Textdichter Hugo von Hofmannsthal (o.).



schen, nie derben und doch herrlich schrulligen, falstaffesken Ochs.

Mittelpunkt dieser singulär stimmungsintensiven Einspielung ist Elisabeth Schwarzkopf. Knapp zwei Jahrzehnte war sie eine unvergleichliche Interpretin der Marschallin (auch in der maßstäblichen Verfilmung von 1960). Kein Zufall also, dass sie, nachdem sie diese Rolle erstmals 1952 in Mailand gesungen hatte, 1971 ihren Bühnenabschied mit ebenjener Partie nahm. Die Rundung von Text und Musik geben in der 1954er-Aufnahme dieser Figur ein eigenes Gepräge. Das Sinnieren über die Zeit wird sozusagen direkt vom Dichter Hofmannsthal auf die Stimmbänder

der Schwarzkopf projiziert. Das Erstaunen der Marschallin, dass sie doch immer dieselbe bleibt, während die Zeit dahinrinnt, ist dank Schwarzkopf zu einem gefrorenen Glücksmoment der Interpretationsgeschichte geworden. Sie hat diese Feldmarschallin zu einem Mirakel der Rollengestaltung erhoben. Das Schlussterzett ist nie himmlischer gesungen worden als in dieser Einspielung. 1972 erklärte sie in einem Interview mit dem SFB, dass die Aufgabe für einen Dirigenten nicht darin bestehe, das Orchester leise zu halten: „Es handelt sich eigentlich um die Durchsichtigkeit“ und darum, das „Wichtige“ vom „Unwichtigen“ zu trennen. Niemand,

auch nicht Karl Böhm, habe das im Zeitmonolog so hinbekommen wie Karajan.

Böhm nahm den „Rosenkavalier“ Ende 1958 in Dresden auf – gewiss auch ein Label-Politikum, da Decca und EMI ihre Aufnahmen bereits auf den Markt gebracht hatten und die Grammophon nachziehen wollte. Marianne Schech bildete über Jahre hinweg mit Erika Köth als Sophie und Hertha Töpper als Octavian das „Rosenkavalier“-Trio an der Bayerischen Staatsoper, nachzuhören in einem Mitschnitt von 1957 unter Knappertsbusch (Walhall). Böhm gewann sie für seine Dresdner Produktion, nachdem Leonie Rysanek krankheits halber abgesagt hatte. Eine Deutung ganz



Für Christa Ludwig zählte der Octavian zu ihren Paraderollen, später sang sie auch die Marschallin.

ohne Manierismen! Dagegen wirkt der Herr von Faninal bei Dietrich Fischer-Dieskau leicht preußisch angehaucht, doch fällt sein Rollenporträt so völlig aus dem Rahmen, dass es ein genaues Hinhören verlangt. Trotz der Schwarzkopfschen Einschränkung lebt Karl Böhms Dirigat von einer prächtigen Transparenz und Vitalität – man höre nur das Vorspiel zum dritten Akt –, auch wenn ihm und den Sängerinnen das Finale nicht so sphärisch gelingen will wie Karajan mit seinen Damen. Es blieb Böhms einziger Studio-„Rosenkavalier“. 1969 wurde eine Aufführung bei den Salzburger Festspielen mitgeschnitten mit der wie immer kultiviert singen-

den Christa Ludwig als Marschallin, die in dieser Partie auch zwei Jahre später unter Leonard Bernstein zu hören ist, einer nur schleppend in Fahrt kommenden, effektgeladeneren Einspielung.

Wenn man von großen „Rosenkavalier“-Dirigenten spricht, muss man neben Vater Kleiber auch den Junior nennen. Von den bisher legal vorliegenden Mitschnitten sind Carlos Kleibers Wiener DVD-Produktion von 1994 (DG) und sein Münchner Dirigat an der Staatsoper 1973 zu nennen. Man kann es drehen und wenden, wie man will: Keiner hat diesem Werk so viel Zucker entzogen und gleichzeitig so viel Süße zugeführt wie er. Kleiber taumelt unter Hochdruck dreiviertelselig durch dieses Stück. Kein harmonischer Übergang, kein entlegener Glockenschlag, keine plötzliche Zurücknahme klingt so selbstverständlich, so entschlossen und so feinfühlig wie bei ihm. Das Orchester, ob die Wiener oder die Münchner, spielt mal unverwechselbar weichspülerisch, mal knurrend-deftig und mal schlag-sahnehäubchenart. Und stets trägt Kleiber seine Sänger auf Händen. Brigitte Fassbaender singt anno 1973 einen trefflichen Octavian, Ridderbusch den Ochs, Claire Watson eine mehr als achtbare Marschallin. In Wien sind es Felicity

Lott als Marschallin und Kurt Moll in zwei ihrer Paraderollen.

Bleiben die Aufnahmen seit den achtziger Jahren. Es gibt Einzelfälle, die nicht unerwähnt bleiben dürfen, etwa Kiri Te Kanawa als Marschallin (1990 unter Haitink), Susan Grahams Versuch als

Octavian (2000 unter Levine) und eben Felicity Lott und Kurt Moll. In diesen drei Jahrzehnten ist es jedoch insgesamt schwieriger, einen überragenden „Rosenkavalier“ zu finden, als umgekehrt in den fünfziger Jahren einen aus-

zuschließen. Das hat nichts mit Nostalgie zu tun. Eher mit Stimmkultur, mit Ensemblekultur. In diesen Aufnahmen findet man am ehesten umgesetzt, was Hofmannsthal im Dezember 1911 dem „lieben Doktor Strauss“ schreibt: „Was mich anregt und wiederholt anzuregen vermag, ist die Aussicht auf das Schöne, welches durch die Verbindung unserer Künste zu entstehen vermag, ist die Antizipation der Freude eines schönen harmonischen Schauens und Hörens.“ ■

Karl Böhms Dirigat lebt von einer prächtigen Transparenz und Vitalität

Die besten Aufnahmen

- 1933:** Lehmann, Olszewska, Mayr, Schumann, Wiener Philharmoniker, Heger; Naxos
- 1953:** Reining, della Casa, Böhme, Güden, Wiener Philharmoniker, Krauss; Guild/Musikwelt
- 1954:** Reining, Jurinac, Weber, Güden, Wiener Philharmoniker, E. Kleiber; Decca/Universal
- 1956:** Schwarzkopf, Ludwig, Edelmann, Stich-Randall, Philharmonia Orchestra, Karajan; EMI
- 1958:** Schech, Seefried, Böhme, Streich, Staatskapelle Dresden, Böhm; DG/Universal
- 1973:** Watson, Fassbaender, Ridderbusch, Popp, Bayerisches Staatsorchester, C. Kleiber; Orfeo

Als Film

1960: Schwarzkopf, Jurinac, Edelmann, Rothenberger, Wiener Philharmoniker, Karajan; RCA/Sony

Als DVD

1994: Lott, von Otter, Moll, Bonney, Wiener Philharmoniker, C. Kleiber; DG/Universal



klassik radio



Bleiben Sie entspannt



Fotograph Clive Arrowsmith

Klassik Hits

**Anna Netrebko, David Garrett,
Rolando Villazón, Nigel Kennedy...
Alle Stars der Klassik.**



auf Blu-ray und DVD erhältlich

Filmmusik

**Fluch der Karibik, Herr der Ringe,
Avatar, King Kong,
The Day After Tomorrow...
Die größten Filmmusik Hits.**



Fotograph Stephan Gerschlik

Klassik Lounge

**Entspannen mit sanften Downbeats,
gemixt von Europas besten DJs.
Täglich ab 22 Uhr.**